

## Zu Besuch beim Haarteufel

**Eigentlich bin ich ein Nichtsammler, aber wenn es da etwas gibt, dann sammle ich Erfahrungen mit Friseuren im Ausland. Bei meiner Frisur ist das recht problemlos, denn ich habe braune Haare, die ich in einer Mischung aus Mecki und Kindersparschnitt trage, und so etwas kann wohl jeder Haarschneider der Welt schneiden.**

**F**riseure und Friseurinnen habe ich schon in Taiwan, England, Frankreich, China, Indonesien und der Ukraine erlebt. Eine russische Armeefriseuse raunzte mich einmal an, nachdem ich zwei- bis dreimal noch etwas kürzere Haare angemahnt hatte und am Ende mit dem Ergebnis zufrieden war: Beim nächsten Mal Du wissen Beschait, Neun Millimättär!! Ob Sie damit die Kürze der Haare oder die Munitionsgattung des Erschießungskommandos meinte, das einem bei Meckern während des Haarschneidens droht, ist mir bis heute unklar.

Dieses Mal war ich in Portugal im Urlaub. Und auch hier mussten die Haare kürzer werden. Also fragte ich die Hotelangestellte, ob sie mir einen Friseur empfehlen könne. Sie brachte mich zu einem zwei Straßen weiter, erklärte ihm kurz auf Portugiesisch, was ich wollte und ging wieder. Da er gerade bei einem anderen Kunden begonnen hatte, bat er mich freundlich, Platz zu nehmen. Und so blieb mir

Zeit, das, was da auf mich zukommen sollte, näher in Augenschein zu nehmen.

Zunächst einmal fiel mir auf, dass südländische Friseure verkannte Genies sein müssen; nicht im Haarschneiden, sondern in der Erzählkunst. Das führte mich zu der Vermutung, dass Garcia Marquez, Jorge Luis Borges und Vargas Llosa früher auch Barbieri gewesen sein müssen, bevor sie sich entschlossen haben, all das Erzählen im Salon endlich mal aufzuschreiben. Dabei ist Borges bei der relativen Kürze seiner Geschichten wohl fürs Rasieren zuständig gewesen, während Garcia Marquez eher der Mann für die Dauerwellen war.

Dieser Friseur in Evora gehörte auch zur Dauerwellen-Gattung, obwohl sein aktueller Kunde die gleichen kurzen Haare hatte wie ich auch. Jedenfalls dauerte dieser Haarschnitt länger als eine Stunde, Zeit genug für mindestens eine Novelle. Ich spreche

kein Portugiesisch, aber mir wurde bald klar, dass er aufgrund seiner Sprachgewalt einer Preisverleihung sicher sein konnte.

Als nächstes lernte ich, dass der Föhn als solches in Portugal nicht nur zum Haartrocknen benutzt wird, sondern hauptsächlich als Werkzeug, um den Tisch vor dem Spiegel, die Kleidung, den Fußboden und alles Mögliche sonst von Abgeschnittenem sauber zu blasen. Da ich in Windrichtung saß, hatte ich plötzlich Haare auf den Zähnen, allerdings fremde.

Schön war in Sachen Heißluft auch zu beobachten, dass mein Friseur [ich schreibe hier „mein“, weil ich mittlerweile völlig fasziniert von dem Mann war] sich jedes Mal, wenn er sein Blasinstrument benutzte, seinen grünen Friseurkittel öffnete und sich den Föhn ins Dekolleté schob, um sich die Brustbehaarung zu trocknen; schließlich war es heiß und die Arbeit ließ ihn schwitzen.

War der Föhn nur für ihn persönlich gut, war das Handtuch für alle da: Von Zeit zu Zeit reinigte er das Gesicht seines Kunden mit einem kleinen, weißen Handtuch. Plötzlich jedoch hatte er einen leichten Niesanfall, bei dem er, und wer wollte das nicht verstehen, die Hand nicht vor den Mund nahm, sondern laut, feucht und anstandsvoll auf den Boden schnaubte. Denn er hatte das Rasiermesser in der Hand, und da das nicht benetzt werden durfte, nahm er es schnell beiseite. So weit, so gut. Allerdings nahm er sich dann das besagte Handtuch, um sich sein Gesicht abzuwischen. Dasselbe Handtuch wischte einige Minuten später wieder Kundenhaare aus dem Kundengesicht.

Nur am Rande sei dabei erwähnt, dass er alle paar Minuten seine Nase tiefschürfenden Untersuchungen unterzog und sich - fast schon re-

flexartig - mit der Hand durch seine starkglänzenden Haare fuhr.

Wie dem auch sei, Kunde und Haarmeister waren recht fröhlich und bald darauf wurde der Föhn seiner eigentlichen Bestimmung zugeführt. Fragen Sie mich nicht, wie er es geschafft hat, in nur einen Zentimeter lange Haare einen sauberen Scheitel zu föhnen, aber offensichtlich war er nicht nur als Erzähler ein Genius. Am Ende putzte er mit einem langen Quast und Talkumpuder den Nacken aus und bürstete auch das Kundenhemd ab. Letztlich ließ sich das Ergebnis sehen und stimmte mich hoffnungsfroh. Auch der Kunde schien glücklich zu sein, trotz allem noch eine passable Frisur bekommen zu haben und versprach wohl ein Wiedersehen.

Dann wurde auch der Friseurstuhl mit dem schon beschriebenen Handtuch abgewischt und auch die Stuhlrasten des sehr schicken 60er Jahre Kundenthrones Marke „Amerikanischer Traum“ abgefegt. Ich durfte Platz nehmen.

Schnell machte ich ihm noch einmal klar, was ich wollte, schließlich hatte er Erfahrung und außerdem sind die Bewegungen für Waschen und Kurzschneiden international unmissverständlich. Der Stuhl wurde umgedreht und ich durfte meinen Kopf in die Nackenmulde der so allgemein üblichen modernen Waschschüssel legen. Allerdings fing er dann dermaßen waschbrettartig auf meinen Kopf einzuschrubben, dass ich schon glaubte, ich hätte versehentlich Gehirnwäsche statt Kopfwäsche bestellt.

Wir versuchten dann, uns ein wenig über Allgemeinheiten zu unterhalten, so gut das eben ging. Dabei fand er heraus, dass ich aus Deutschland komme und ich wusste nach wenigen Minuten, dass Portugal noch nicht ganz die Qualifikation der Fußballwelt-

meisterschaft erreicht hatte. Dafür lief der Fernseher, und der war mit seiner Sendung „Images real“ sowieso wesentlich spannender als ich mit meinen Konversationsversuchen. Diese Sendung war nach dem Motto Alte-Oma-rutsch-auf-Bananaschale-aus-und-das-Publikum-brüllt-vor-Lachen. Er auch.

Glücklicherweise [dachte ich in diesem Moment noch] kam aber ein anderer Kunde in seinen Laden, und mit dem konnte er sich dann unterhalten, ohne minutenlang starr und arbeitspausierend vor dem Fernseher zu verbringen.

Ich hatte gedacht, dass ich durch meine Beobachtungen am Kunden zuvor hinreichend auf meine Behandlung vorbereitet war, sah mich aber getäuscht. Das Rasiermesser hatte er auch schon vorher benutzt, nicht aber auf diese Weise; denn jetzt hackte er vehement auf meine Haare ein, um sie kürzer zu bekommen. Normalerweise nimmt man dazu ja die Schere. Er allerdings war in einem früheren Leben vielleicht mal Holzfäller, jetzt war er Haarfäller.

Zusätzlich dazu ging er nun mit dem Rasiermesser zu meinem Nacken über und schrubbte drauflos, dass ich kurz das Bild von Fischfrauen im Kopf hatte, die ihre toten Tiere mit groben, schnellen Bewegungen entschuppen. Mein Nacken brannte mir trotz Hautlotion noch Tage später.

Allmählich kamen wir dem Ende näher, aber jetzt begann das eigentliche Drama, man könnte auch sagen: finale furioso seiner Arbeit. Dieser wartende Kunde, mit dem er sich die ganze Zeit unterhielt, muss irgendein Thema angeschnitten haben, das meinem Friseur überhaupt nicht behagte. Jedenfalls begann er, so wie sich ein Erdbeben erst langsam löst und dann immer schneller wird, plötzlich auch schneller und lauter zu sprechen. Wenige Augenblicke später wirbelte er bereits wütend mit den Armen, schrie den schon etwas verstörten Kunden an und schlug mit voller Gewalt auf meine Stuhllehne ein. Mich hatte er dabei für fünf Minuten völlig vergessen. Diese Raserei hörte auch nicht auf, als er wieder begann, mich zu bearbeiten. Ich war nur froh, dass er jetzt den Föhn in der Hand hatte und nicht mehr das Rasiermesser.

Am Ende seiner Vorstellung schlug er mir den Talkumquast um die Ohren, dass es nur so krachte, und riss mir den flatternden Umhang vom Leib. Ich drückte ihm schnell die 1200 Escudos in die Hand, drückte dieselbe und sah zu, dass ich aus dieser Haarhölle mit seinem Oberteufel entkam. Dazu hatte ich den Gesang von Mozart im Ohr, wie ein aufbrausender Tenor dem Publikum mit verzerrtem Gesicht entgegen brüllt: Figarro, Figarro, Fiiiiiiiigaarrrroooo.....

**Text: Volker Kienast**